

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 82 (1973)
Heft: 5

Artikel: Bethel, die Stadt der offenen Türen : vom Bauernhof zum Hort der Kranken und Gesunden
Autor: T.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bethel, die Stadt der offenen Türen

Vom Bauernhof zum Hort der Kranken und Gesunden



In einem breiten Tal, am Rande des Teutoburger Waldes, liegt, in Gärten und Felder eingebettet, Bethel; es besitzt kein Stadtrecht und ist als «Stiftung des privaten Rechts» und als städtischer Amtsbezirk an Bielefeld angeschlossen. Etwa 7000 Menschen leben hier in freier Gemeinschaft, obwohl mehr als die Hälfte von ihnen krank oder hilfsbedürftig ist. Kein Gesunder dreht sich nach einem Verkrüppelten im Rollstuhl um, keinen Leidenden stört das laute Lachen und Singen, wenn er beim Spielplatz eines Schulhauses für gesunde Kinder vorbeikommt. Die Hilfe ist gegenseitig und jeder Teil ist gebend und empfangend zugleich.

In Bethel gibt es ein Postamt, Verkaufsläden, Gaststätten, Schulen und sehr viele Heime, Kranken- und Pflegeanstalten. Und dann natürlich Wohnhäuser, nicht zu hoch gebaut, denn neben den Ansässigen sind

hier auch junge, noch nicht ganz Geheilte untergebracht, die als Lehrlinge in einer Heimfamilie leben, der ein Hausvater und eine Hausmutter vorstehen. Sie lernen ein Handwerk, fühlen sich geborgen, stehen in ärztlicher Obhut und gewöhnen sich allmählich wieder an den Umgang mit Menschen, an einen normalen Tagesablauf. Diese Behandlungsebene bietet die beste Voraussetzung für die Wiedereingliederung geistig Kranker oder Behinderter in die Gesellschaft.

Bethel besteht aus mehr als 400 grösseren und kleineren Gebäuden, die bis an den Wald reichen; es hat Strassenbahnen, Gehsteige, viel Verkehr, der sich aber gelassener abwickelt als anderswo. Liegt das an der Geschwindigkeitsbegrenzung von 30 km/h für Motorfahrzeuge oder nicht viel mehr an der Einstellung der Leute, die hier leben?

Trotz der vielen Gemüts-, Geistes- und Ner-

Blick auf den älteren Teil von Bethel, der «Stadt», wo Kranke und Gesunde miteinander leben.

venkranken, der Epileptiker, der psychisch und sozial Labilen, kennt man in Bethel keine hohen Anstaltsmauern, keine verschlossenen Türen, keine Verbotstafeln. Alles liegt offen da, jeder geht frei ein und aus, bis auf die schweren Fälle, die «bewahrt» bleiben müssen. Ein Heilungsprozess kann Monate, oft Jahre dauern, aber die Prozentzahl der vielen, die wieder in das soziale und berufliche Leben eingegliedert werden, erhöht sich von Jahr zu Jahr; sie gibt denen recht, die sich dafür eingesetzt haben, dass man die Kranken aus ihrer Isolierung befreit und sie mit Hilfe neuer Heilmethoden und Medikamente sowie einer ganz besonders gezielten körperlichen und seelischen Betreuung zu gesunden Gliedern der menschlichen Gemeinschaft macht.

Besonders nachdrücklich regten sich solche und ähnliche Gedanken – revolutionierend für die damalige Zeit – vor mehr als hundert Jahren bei einigen Bürgern der Stadt Bielefeld. Sie konnten nicht mehr länger zusehen, wie man Epileptiker, Schwachsinnige, Geistesranke als Verbrecher ansah, wie man sie in finsternen Häusern mit vergitterten Fenstern, ohne entsprechende Pflege und Hilfe ihrem gnadenlosen Schicksal überliess. Als sich die Möglichkeit ergab, einen alten Fachwerkbau, den Steinkampschen Hof, zu kaufen, fassten sie den Entschluss, in diesem Bauernhof ein Heim für noch bildungsfähige junge Anfallsranke zu errichten. Gegen dieses Leiden gab es damals keine Heilmittel; Kinder, die daran erkrankten, mussten schon nach dem ersten Anfall die Schule verlassen, sie wurden gemieden und – ebenso wie die Erwachsenen – in Anstalten für Geistesranke gesteckt.

Aus dieser kleinen Pflanze, die eine Handvoll Bielefelder Bürger in den Boden setzte, wurde – von niemandem geahnt und vorausgesehen – ein wuchtiger Baum mit weit-ausholenden Zweigen, die immer weiter grünen und Knospen tragen.

Ein entscheidendes Geschehen trug zu diesem ungeheuren Wachstum bei und gab der weiteren Entwicklung Bethels eine besondere Richtung und Bedeutung: die Wahl von Pfarrer Friedrich von Bodelschwingh zum Leiter dieser ersten Anstalt für epileptische Jugendliche im Jahre 1872.

Der 42jährige tatkräftige Mann war erfüllt von tiefem Glauben und Liebe zum Mitmenschen; in ihm vereinigten sich Wissen, Weitblick auf dem Gebiet der sozialen Not und Fürsorge, praktisches Verständnis und bäuerlicher Wirklichkeitssinn. Seine Anschauungen sind auch für unsere Zeit noch voll gültig. Er setzte sich für die denkbar beste menschliche und ärztliche Betreuung seiner Kranken ein und sah in ihrer Beschäftigung einen der Hauptwege zur Gesundung; die den leichteren Fällen zugewiesene Arbeit in der Landwirtschaft oder in kleineren handwerklichen Betrieben trug dazu bei, das Selbstgefühl der Patienten zu heben und ihnen Angst und Bedrücktheit zu nehmen; er wählte geschulte und verständnisvolle Mitarbeiter und Pflegepersonal aus, die die Leidenden betreuen und ihnen ein Gefühl des Geborgenseins vermitteln sollten, nach dem Grundsatz, dass man miteinander und nicht füreinander leben müsse. Gegen wieviel Widerstände hatte er bei der Durchführung seiner Ideen wohl zu kämpfen?

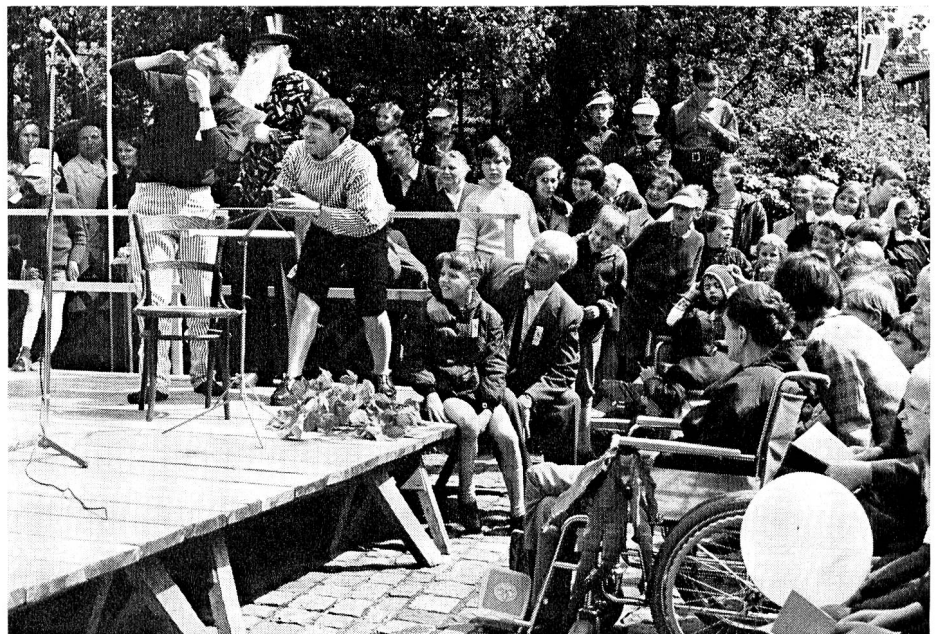
Auf Vater Bodelschwingh scheint der Satz gemünzt zu sein: «Wenn dein Denken, dein Glaube an das schaffende Wirken des Geistes genügend stark ist, so wirst du auch die Kraft erhalten, die nötig ist, um das von dir erstrebte Ziel zu erreichen.»

Ursprünglich gehörten zu den von Bodelschwinghschen Anstalten: die Krankenanstalt Bethel, das im Jahre 1869 gegründete Diakonissenmutterhaus Sarepta (zur Aus-

bildung der Schwestern) und das 1892 fertiggestellte Diakonenhaus Nazareth (zur Ausbildung der männlichen Pfleger). Zu dieser Dreierheit kamen im Laufe der Jahre: Landwirtschafts- und handwerkliche Betriebe, in denen ein im entsprechenden Beruf ausgebildeter Diakon mit seiner Frau «Meister» und «Meisterin» war, während die leichteren Fälle der Kranken als «Gesellen» und «Lehrlinge» mit den Kindern der Hauseltern am gleichen Familientisch sassen. Wenn sich dieses patriarchalische Bild im Laufe der Jahre auch geändert hat, so blieb doch das Grundprinzip erhalten: das Gemeinschaftsgefühl stärken. Der besinnlich und zugleich künstlerisch arbeitende Handwerker gibt der Arbeit in Bethel das Gepräge. Tischler, Gärtner, Keramiker, Kunstschlosser, Geigenbauer, Handweberinnen sind hier ebenso vorhanden, wie Buchbinder, Landarbeiter oder Büroangestellte. Lern- und Erziehungsplätze wurden ins Le-

Nach dem Tod von Vater Bodelschwingh im Jahre 1910 übernahm sein Sohn Fritz das Werk, der es durch die beiden Weltkriege, durch Inflation und Krisen hindurch leitete. Er kümmerte sich besonders um die arbeitslose Industriejugend und die «Nichtsesshaften», die «Brüder der Landstrasse», wie Vater Bodelschwingh sie nannte; er rief den «Frewilligen Arbeitsdienst» ins Leben und setzte sich für den Ausbau neuer Schulen für gesunde und ranke Knaben und Mädchen ein. Nicht unerwähnt soll sein Eintreten für das Leben der ihm anvertrauten Kranken bleiben, von denen nicht ein einziger dem Euthanasieverlangen des Hitlerregimes zum Opfer fiel.

Ihm folgte als Anstaltsleiter Pastor Rudolf Hardt und nach dessen plötzlichem Tod im Jahre 1959 ein Enkel Vater Bodelschwinghs, Pastor Friedrich von Bodelschwingh, der im Jahre 1962 eine neue grosse Klinik für Anfallsranke, mit den modernsten medizi-



Spiel und Spass kommen nicht zu kurz und sorgen von Zeit zu Zeit für neuen Schwung.

ben gerufen, um Helfer und Helferinnen heranzubilden, die sich in Bethel oder anderswo im Dienste am Mitmenschen betätigen wollen. Das Problem, die nötige Anzahl an fachlich ausgebildeten Mitarbeitern zu bekommen, ist kein Zeitproblem, es stand und steht auch hier immer wieder im Mittelpunkt der Erörterungen.

Es gibt Forschungslaboratorien, heilpädagogische Kindergärten und Heime, eine kirchliche Hochschule, Hörsäle, Kliniken, Ärzte- und Krankenpflegesschulen, Büchereien, Ausstellungsräume und Versammlungslokale für gesellige und musikalische Anlässe, denn auf musische Erziehung und Betätigung wird besonderer Wert gelegt. Es würde zu weit führen, wollte man alle Institutionen und Unternehmungen aufzählen, die in Bethel im Laufe der letzten hundert Jahre geschaffen wurden oder im Entstehen begriffen sind.

nischen Einrichtungen ausgestattet, eröffnen konnte. Daneben wurden Wohnsiedlungen für Mitarbeiter geschaffen wie auch für heimatlose Ausländer, die sich in besonderen industriellen Anlern-Werkstätten ausbilden können. Viele von ihnen spezialisieren sich in feinmechanischen und elektrotechnischen Aufgaben, die es ihnen erlauben, sich zum Teil selbst zu erhalten. Ranke und Betagte finden entsprechend ihren Möglichkeiten in den bewährten Einrichtungen der «Brockensammlung» (übrigens eine «Erfindung» von Vater Bodelschwingh) oder der «Briefmarkenstelle Bethel», die Gaben aus der ganzen Welt erhält, Betätigung; es gehört zu ihrer Würde, dass ihnen etwas zugetraut, ja sogar zugemutet wird.

Ausser den geistig und seelisch Kranken, den Epileptikern, den Schwererziehbaren und Heimatlosen werden auch Alkoholiker

und Drogensüchtige in Bethel aufgenommen, wobei vielen Gesuchen aus Platzmangel nicht stattgegeben werden kann.

In Bethel gibt es eine Planungsgruppe, der nicht nur Fachleute, sondern auch Patienten angehören. Wieviel wird heute in philosophischen und soziologischen Abhandlungen von «Partizipation», von «Mitbestimmung» gesprochen. Nun, hier wird nicht über den Kopf des Patienten hinweg gehandelt. Die Emanzipation der Kranken, die Selbstbestimmung ist das grosse Ziel der Planung; sie sollen nicht nur behandelt werden, sondern auch selber handeln können. So werden sie vom Objekt zum Subjekt, das, seinen Kräften entsprechend, an seiner Zukunft mitbauen kann. Die Kranken sind mündig geworden. Und das ist der erste Schritt zur Heilung.

Im Werden begriffen oder kurz vor der Vollendung stehen:

– Eine *Tag-Nacht-Klinik*

Sie bedeutet für die Patienten eine entscheidende Hilfe auf dem Weg nach «draussen». Die Nachtambulanz nimmt Männer und Frauen auf, die tagsüber ausserhalb von Bethel arbeiten, aber noch den Rückhalt des Arztes, des Therapeuten, des Seelsorgers brauchen. (Der Aufenthalt ist als Brücke in die Selbständigkeit gedacht und soll nicht mehr als sechs Monate betragen.) Die Tagesambulanz hat ihren Stundenplan auf die Zeit von 9 bis 16 Uhr eingerichtet. Ihre Arbeit gilt Kranken, die ausserhalb der Klinik ein Zuhause haben, sich aber noch einer Therapie unterziehen müssen (Aufenthaltsdauer drei bis sechs Monate).

– Ein *Altenheim*

das therapeutische Einrichtungen für körperlich und geistig kranke alte Menschen enthält. Es soll dazu beitragen, die Krankenhäuser zu entlasten.

– Eine *heilpädagogische Kindersiedlung*

in der die Kindergruppen nach den Erfordernissen vergrössert oder verkleinert werden können. Die einzelnen Trakte sind durch die Wohnungen der Mitarbeiter verbunden.

– Ein *Ferien- und Elternheim*

das für Eltern von Kindern bestimmt ist, die kurz vor der Entlassung nach Hause stehen. Hier werden die Angehörigen informiert und holen sich in Gesprächen mit Ärzten und Pädagogen Rat und die nötigen Anweisungen für ihr weiteres Verhalten dem Kind gegenüber.

Junge Menschen aus dem In- und Ausland kommen häufig in den Ferien nach Bethel, um zu sehen, mitzuarbeiten und zu lernen. Viele von ihnen geben ihren früheren Beruf auf und bleiben als Gesunde in diesem Ort der Kranken, weil für sie erst hier das Leben seinen Sinn erhält.

Th. A.

Neutralität und Solidarität

In der Schweiz findet der Gedanke der aktiven Neutralität, das heisst einer Haltung, die bei strikter politischer Nichteinmischung die Neutralität nicht als Vorwand für Tatenlosigkeit auf sozialem Gebiet gebraucht, je länger je mehr Anhänger. Immer stärker verbreitete sich in den letzten Jahren die Einsicht, dass die Schweiz wegen ihrer Neutralität oder ihrer Kleinheit nicht abseits stehen muss, sondern sich im Gegenteil an humanitären Aufgaben ausserhalb der eigenen Grenzen beteiligen sollte. Als kriegsverschontes Land mit hohem Lebensstandard und hoher technischer Entwicklung, zudem den Namen Dunant und Pestalozzi verpflichtet, ist es geradezu vorbestimmt, bei internationalen Hilfeleistungen mitzuwirken.

In den letzten zehn Jahren wurden verschiedene parlamentarische Vorstösse gemacht. In seiner Motion vom Juni 1967 lud Nationalrat Furgler den Bundesrat ein, «die Bereitstellung einer nicht bewaffneten, aber militärisch organisierten Truppe für Katastrophenhilfe zu prüfen», die zum Wiederaufbau kriegsgeschädigter Gebiete herangezogen würde oder bei Katastrophen verschiedener Art im In- und Ausland Hilfe zu leisten hätte. In der Öffentlichkeit wurde auch die Entsendung von «Friedenstruppen» für Schutzfunktionen durch die Uno diskutiert, und die Dienstverweigerer aus Gewissensgründen warten auf eine Möglichkeit, durch einen Dienst sozialer Art Ersatz für den Militärdienst leisten zu können. Vorstudien zeigten jedoch, dass es unmöglich ist, einen Apparat aufzustellen, der gleichzeitig für alle diese verschiedenen Zwecke gebraucht werden könnte, denn die Voraussetzungen und Ziele sind zu verschieden. Die Frage eines Ersatzdienstes ist beim Militärdepartement noch in Bearbeitung; die Katastrophenhilfe im Inland ist vorab Sache der zivilen Behörden in Kanton und Gemeinden. Für die Organisation der Katastrophenhilfe im Ausland ernannte der Bundesrat einen Delegierten, der dem Politischen Departement unterstellt ist. Dr. Arthur Bill nahm seine Arbeit im Herbst 1972 auf, und am 14. Mai 1973 legte er an einer Pressekonferenz sein Grundkonzept vor. Anhand eines Gesprächs, zu dem sich Dr. Bill und Prof. Haug, Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes, freundlicherweise bereitfanden, versuchen wir, einige Aspekte der Tätigkeit des vorgesehenen Freiwilligenkorps zu beleuchten.

Für das Schweizerische Rote Kreuz als private Institution, die sich oft mit Hilfeleistungen im Ausland befasst, stellt sich die Frage, ob künftig staatliche Intervention an die Stelle der privaten Hilfe treten wird und für Rotkreuzaktionen nicht mehr die gleiche finanzielle Unterstützung durch den Bund wie bisher erwartet werden darf?